

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 18 (1977)
Heft: 1

Artikel: Ein Beitrag zur urgeschichtlich-archäologischen Terminologie
Autor: Müller-Beck, Hansjürgen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Beitrag zur urgeschichtlich-archäologischen Terminologie

HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK

Es mag den Leser überraschen, ein derart grundsätzliches Thema in dieser der «Regio Basiliensis» gewidmeten Festschrift abgehandelt zu finden. Ich hoffe, dass er rasch erkennen wird, dass entsprechende Zusammenhänge vorhanden sind. Allerdings werden wir die angeschnittenen Probleme hier keineswegs zu Ende diskutieren können. Es dürfte sich aber lohnen, ihnen etwas intensiver nachzugehen.

Betrachten wir die Publikationen, die sich mit den paläolithischen Fundstellen der Regio befassen, die ja Teile des südbadischen Raumes mit einschließt, den wir von Tübingen aus bearbeiten¹, so erkennen wir rasch, dass zwischen den Stationen beschreibbare Unterschiede bestehen². Auch wenn oft nur Teilaspekte näher erläutert werden, erfolgen zusammenfassende Gruppierungen. Genauere Analysen und abschliessende Wertungen fehlen aber nahezu ganz. Dabei werden erst durch solche systematische und zusammenfassende Wertungen urgeschichtliche Quellen für Nachbarwissenschaften und ein weiteres interessiertes Publikum zugänglich und verständlich. Für die Darstellung entsprechender Ergebnisse bedarf es einer einigermaßen verbindlichen Terminologie, die klar und einfach zu erlernen ist. Denn man greift dabei ja über die Grenzen des Faches hinaus, innerhalb dessen man auch ohne fixierte und oft sehr individuelle Terminologie dank des ständigen intensiven Kontaktes zwischen wenigen Kollegen kommunizieren kann. Gerade deshalb scheint mir auch eine derartige Diskussion in einer Festschrift, die ja über das engere Fach hinaus zu wirken pflegt, besonders angebracht.

Wir wollen uns hier mit der terminologischen Reihe: Inventar – Komplex – Industrie – Kultur beschäftigen. Es ist allgemein üblich, auch ein an einer Fundstelle gefundenes Objektensemble als «*Inventar*» zu bezeichnen. Bisweilen werden diese Ensembles, wenn sie in voneinander getrennten Lagen vorkommen, als «Schichtinventare» angesprochen, so dass also eine Fundstelle auch mehrere «Schichtinventare» besitzen kann, die miteinander weitgehend identisch oder aber auch voneinander deutlich verschieden sind. Für eine derartige Ansprache bedarf es vergleichender Kriterien, die etwa Form- oder Häufigkeitskategorien sein können. Diese nur durch reine Raumfaktoren definierten «Grundinventare» lassen sich in ihrer

¹ Hier ist einerseits an die Fundstellen in der Umgebung von Freiburg und zum anderen an jene bei Säckingen gedacht.

² Die einfachste Übersicht gewinnt man in: *Walter Drack* (Redaktion, 1968): *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band I: Die Ältere und Mittlere Steinzeit, Basel. Eine Übersicht der Fundstellen in der engeren Regio mit Höhlenbärenresten oder Mittelpaläolithikum bei *Elisabeth Schmid* (1973): Beobachtungen an der Höhlenbärenschicht des «Bärenlochs» im schweizerischen Tafeljura. Abh. V. Int. Congr. Speläologie Stuttgart 1969 (1973), München, B 22/1–5.

Gesamtzusammensetzung registrierend archivalisch beschreiben und sodann miteinander vergleichen. Ein archäologisch relevanter Vergleich ist damit aber noch keineswegs gesichert; denn dazu bedarf es stets der Klärung des Entstehens des Inventars, insbesondere der mit ihm verbundenen zeitlichen Bildungsfaktoren. Eine solche Bestimmung ist keineswegs immer einfach oder überhaupt schlüssig³.

Nehmen wir etwa die Sammelfunde von der Oberfläche der Niederterrasse bei Aesch⁴. Auf einem nicht allzu ausgedehnten Areal wurden sichere neolithische Steinartefakte (erkennbar an ihrer durch andere Fundzusammenhänge bekannten Form), in ihrer Zeitstellung nicht ansprechbare einfachste Quarzitabschläge, von einfachsten gerollten Steinartefakten nur schwer abtrennbarer Geröllbruch und eindeutiger Geröllbruch gesammelt. Die einfachen Abschläge sind möglicherweise ebenfalls neolithisch. Sie können aber auch älter sein und mit dem mittelpaläolithischen Inventar der Höhle am Schalbergfelsen⁵ in Verbindung stehen. Allerdings ist das im Verband einer als relativ jung angesehenen, aber nicht eindeutig in ihrer Gesamtentstehung datierten Niederterrasse nicht eben sehr wahrscheinlich. Die sekundär zerstörten und nicht mehr als Artefakte sicher fassbaren Gerölltrümmer sind ebenfalls nicht näher zuordenbar. Der Geröllbruch besteht schliesslich aus Stücken, die durch Naturkräfte, deren Grösse etwa denen der menschlichen Kraft entsprach, geformt wurden. Der Geröllbruch gehört eindeutig in die Ablagerungszeit der Terrassenschotter. Ein Mittelpaläolithikum lässt sich nicht positiv sichern, und es bleibt nur eine geringe Wahrscheinlichkeit für eine mögliche Zugehörigkeit der einfachen Abschläge. Das Neolithikum ist dagegen durch Analogieschluss gesichert. Offen bleibt dabei freilich, aus welchen Zeitspannen diese Streufunde stammen und welche Beziehung sie zueinander besitzen.

Wenden wir uns jetzt der Höhle am Schalbergfelsen zu: Das hier geborgene einfache Abschlag-Inventar lässt sich wegen seiner Lage in einem offenbar ungestörten, durch eiszeitliche Faunenreste datierten Sediment als sicherlich mittelpaläolithisch bestimmen⁶. Zumindest entsprechen diese Formen auch typologisch anderen einfachen mittelpaläolithischen Inventaren. Würde der einfachere und überwiegendere Teil dieser Abschläge aber ohne Faunenzusammenhang gefunden, wäre er praktisch undatierbar und könnte genau so gut erst aus neolithischem Zusammenhang stammen. Es bedarf also hier des zusätzlichen zeitlichen Arguments der Faunenkorrelation neben dem nur ergänzenden Artefaktvergleich, um die chronologische Stellung des «Grundinventars» zu fassen. Unklar bleibt aber auch hier der innere zeitliche Zusammenhang der Objekte innerhalb des Inventars. So ist keines-

³ Oft liegen mehrere urgeschichtliche «Kulturschichten» im gleichen geologisch abgrenzbaren Sedimenthorizont.

⁴ Guido und Alice Schetty-Müller (1967): Die Steinwerkzeuge der Aescher Stufe I–III. Früh- und altpaläolithische Kulturrückstände? Als Manuskript vervielfältigt, Aesch. Elisabeth Schmid (1970): Zur Anreicherung zerschlagener Silexgerölle auf der Niederterrasse nordwestlich von Aesch (BL). Regio Basiliensis XI, Basel, S. 247–257.

⁵ Emil Vogt (1936): Die paläolithische Station in der Höhle am Schalbergfelsen (Klus bei Aesch, Kanton Baselland). Denkschr. Schweiz. Naturf. Ges. 71, 3, Zürich.

⁶ Unter Mittelpaläolithikum soll hier einfach der Zeitbereich vom Beginn des letzten Interglazials bis zum Beginn des Jungpaläolithikums verstanden werden. Er könnte auch als «Oberes Altpaläolithikum» bezeichnet werden.

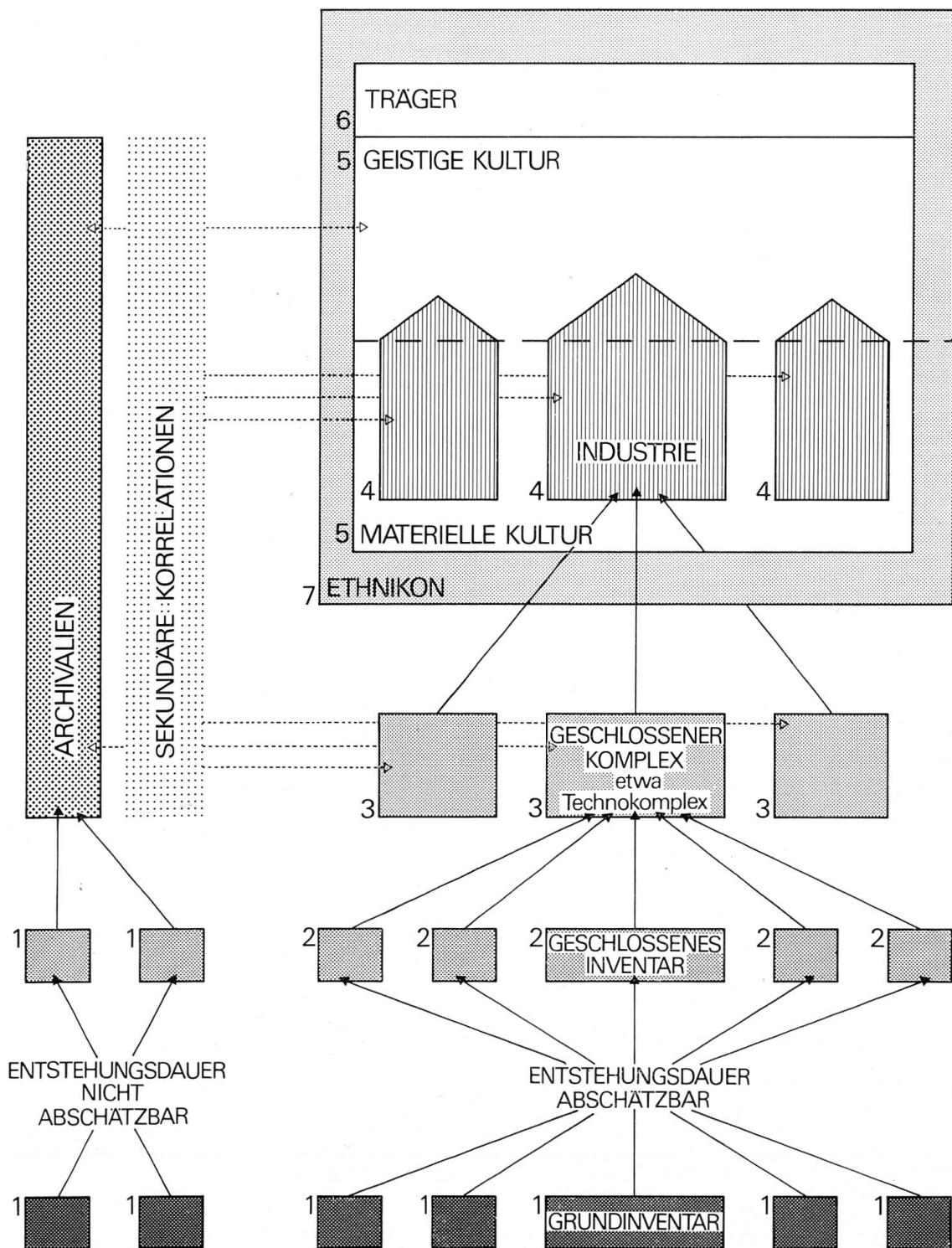


Abb. 1 Versuch einer Darstellung der Zusammenhänge zwischen «Grundinventaren» (1), «Geschlossenen Inventaren» (2), «Geschlossenen Komplexen» (3), «Industrien» (4), Materieller Kultur und geistiger Kultur (5), Trägern dieser Kultur (6) und dem übergeordneten «Ethnikon» (7).

wegs gesagt, dass die verhältnismässig wenigen Artefakte, die aus einer relativ grossen Sedimentkubatur kommen, alle von der gleichen Jägergruppe innerhalb einer einzigen Generation hergestellt worden sind. Es kann durchaus sein, dass sie von einem Dutzend Begehungen herrühren, die Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte auseinanderliegen. Auch die in der Höhle gefundenen Faunenreste können ohne Überprüfung nicht ohne weiteres als Beute des Menschen angesehen werden. Es ist vielmehr recht wahrscheinlich, dass der grössere Teil der Höhlenbärenknochen von Individuen stammen, die dort eines natürlichen Todes starben. Anzunehmen ist auch, dass Teile der Knochen durch die nachgewiesene grosse Höhlenhyäne eingeschleppt worden sind⁷.

Eine solche Deutung wird durch das Inventar der Kleinen Höhle bei Liesberg bestätigt, wo zwischen Resten von Höhlenbär und Höhlenhyäne ein einziges einfaches Abschlaggerät gefunden wurde⁸. Dies bezeugt wenigstens die Anwesenheit des Menschen, auch wenn nicht mehr auszumachen ist, ob es zum Aufbrechen eines gejagten Tieres oder zur Reparatur einer bei der Jagd zerbrochenen Lanze diente. Es bedarf also stets weiterer Argumente, die nur durch ausreichende Quellendokumentation und anschliessende systematische Auswertung zu gewinnen sind, um die Entstehung eines Fundinventars zu rekonstruieren⁹. Geringe sekundäre Zerstörung und Verlagerung wie auch moderne Grabungsmethoden lassen etwa durch Erfassung von Arbeitsvorgängen und damit verbundenen Objektstreuungen zeitliche Zusammenhänge zwischen einzelnen Fundobjekten herstellen. Bleiben wir in der Nähe der Regio, so ist das etwa im Talgrund vor dem Petersfels im Hegau der Fall, wo bearbeitete Rengeweihe und aus dem gleichen Horizont stammende Steinwerkzeuge in Beziehung gesetzt werden können¹⁰. Desgleichen etwa weiter entfernt rheinabwärts die durch eine fortgeschrittenere Auswertung bereits zugängliche Ausgrabung von Gönnersdorf mit ihren Bauresten, gravierten Steinplatten und zahlreichen anderen häufig zeitlich korrelierbaren Details¹¹.

Ganz grundsätzlich benötigt der Archäologe auch schon im urgeschichtlichen Bereich für seine korrelierende und interpretierende Argumentation unbedingt «geschlossene Funde». Erst daran kann er allenfalls andere Befunde anschliessen. Unter «geschlossenem Fund» oder «geschlossenem Inventar» versteht man ein «Grundinventar», für das die Dauer seiner Entstehung bestimmt werden kann. Im Sonderfall, etwa für chronostratigraphische Fragen, ist eine möglichst kurze

⁷ Dazu ausführlicher: *Wighart von Koenigswald* in: *Wighart von Koenigswald, Hansjürgen Müller-Beck und Emma Pressmar* (1974): Die Archäologie und Paläontologie in den Weinberghöhlen bei Mauern (Bayern). Grabungen 1937–1967, bes. S. 99–102, Tübingen.

⁸ *Samuel Schaub* und *Anton Jagher* (1945): Zwei neue Fundstellen von Höhlenbär und Höhlenhyäne im untern Birstal. *Eclogae geol. Helv.* 38, S. 621 ff., Zürich.

⁹ Dabei ist die erste Stufe die Untersuchung der sekundären Einflüsse auf ein urgeschichtliche Objekte enthaltendes Sediment. Erst nach deren Klärung kann die unmittelbar archäologische Interpretation erfolgen.

¹⁰ *Gerd Albrecht* (1975): Neue Untersuchungen am Magdalénien-Fundplatz Petersfels bei Engen im Hegau – Vorbericht zur Kampagne 1974. *Archäol. Korrespondenzbl.* 4, Mainz 1974, S. 285–287.

¹¹ *Gerhard Bosinski* und *Gisela Fischer* (1974): Die Menschendarstellungen von Gönnersdorf der Ausgrabung von 1968, Wiesbaden. *François Poplin* (1976): Les grands vertébrés de Gönnersdorf, Fouilles 1968, Wiesbaden.

Dauer für die Bildung eines Inventars wünschenswert¹². Der Idealfall ist ein klar als solches deutbares Grab, in dem eine einmalige Grablegung eine in ihrer Dauer kurze Aktivität erkennen lässt. Die im Grab als «geschlossenes Inventar» gemachten Funde sind wenigstens im Vorgang der Grablegung zeitlich vereinigt. Was natürlich nicht heissen muss, dass sie alle zur gleichen Zeit auch gefertigt wurden. Ein Haus mit mehrfach erneuerten Böden kann ebenfalls ein «geschlossenes Inventar» sein, wenn es als solches auch über längere Zeit hinweg zusammengekommen ist, sofern sicher ist, dass es sich immer wieder um das gleiche Haus handelt¹³. Freilich müssen in diesem Haus nicht immer die gleichen Leute gelebt haben, und auch die Objekte, die zwischen seinen Böden gefunden wurden, müssen nicht alle eine einheitliche Herstellungszeit oder einheitliche Herkunft besitzen. Bei sorgfältiger Grabung und Dokumentation sind aber selbst dazu gesicherte Aussagen möglich. So lässt etwa die Zusammensetzung von Kernen und zugehörig passenden Klingen belegen, dass diese Objekte zu einem bestimmten jungpaläolithischen Zelt gehören und wie sie behandelt worden sind¹⁴.

Fassen wir also zur Verdeutlichung zusammen: Ein Teil der «Grundinventare» lässt sich durch analytische Interpretation des Gesamtbefundes als «geschlossene Inventare» deuten. Erst diese erlauben weitergehende archäologische Schlüsse, seien sie nun chronologischer, technologischer oder ethologischer Art.

Selbst bei der Rekonstruktion übergeordneter, zusammenfassender Einheiten ist die Begründung durch wirklich (zeitlich) «geschlossene Inventare» unbedingt notwendig. Auch in jüngerem archäologischem Zusammenhang ist man nur dort zu tragfähigen Schlüssen gekommen, wo dieser Grundsatz beachtet wurde. Denn bei jeder Einbeziehung ungeschlossener Inventare muss es zur Übernahme der dort auftretenden Unschärfen und davon verursachten Fehleinschätzungen kommen. Wir können darauf verzichten, etwa die besonders deutlichen Beispiele von chronologischen Widersprüchen hier als Beleg dafür anzuführen. Bildet man als Zusammenfassung von ausreichend ähnlichen Inventaren übergeordnete «Komplexe», entsteht schon in dem Moment ein objektiv falsches Bild, in dem man auch nur ein Inventar mit einer grösseren Anzahl von unerkannten Naturprodukten einbezieht. Ebenso problematisch bleiben aus mehreren gleichartig wirkenden Inventaren abgeleitete Komplexe, die nur einen Teil der zu ihnen gehörigen tatsächlichen «geschlossenen Inventare» zusammenfassen. Als Beispiel sei etwa innerhalb des Mittelpaläolithikums der noch immer ungeklärte Zusammenhang zwischen Inventaren mit und ohne Faustkeile erwähnt¹⁵. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass es sich um unterschiedliche Inventare handelt, die trotzdem zu einem «geschlossenen Komplex» gehören. Dafür spricht etwa, dass nach genauer beobachteten «geschlos-

¹² Zeitlich besonders eng gefasst bei *Oscar Montelius* (1903) in: *Die Typologische Methode*, bes. S. 1–15, Stockholm.

¹³ Es versteht sich von selbst, dass hier nur positive Korrelationen durch entsprechende Grabungstechniken als Basen verwertbar sind. Unsichere Befunde müssten ausgeschieden werden.

¹⁴ *André Leroi-Gourhan et Michel Brézillon* (1972): *Fouilles de Pincevent. Essai d'analyse ethnographique d'un habitat magdalénien*. Supl. Gallia Préhist. 8, Paris.

¹⁵ *François Bordes and Denise de Sonneville-Bordes* (1970): *The significance of variability in Palaeolithic assemblages*. *World Archaeology* 2, S. 61–73, London.

senen Inventaren» Faustkeile vor allem zum Aufbrechen von Grosswild dienen¹⁶. Ausserdem gewinnt man den Eindruck, dass zwischen faustkeilärmeren und faustkeilreicheren Inventaren kein statistisch ausreichend relevanter Unterschied besteht. Damit würde der Grund für die Aufstellung zweier getrennter Komplexe entfallen, zumal die Zeitgleichheit der den Ausgang bildenden «geschlossenen Inventaren» unbestritten ist. Es ist leicht einzusehen, wie wenig tragfähig eine derartige Argumentation werden müsste, wenn in sie ungeschlossene Inventare mit einbezogen würden, etwa solche, die in ihrer stratigraphischen Abgrenzung und damit in ihrer Entstehungsdauer nicht ausreichend gesichert sind. Andererseits führen in späterem Zusammenhang markantere Kategoriedifferenzen offenbar nicht zu ähnlich grundsätzlichen Unterscheidungen. Auch aus der Regio kennen wir eine ganze Reihe von Inventaren des späteren Jungpaläolithikums, die nur einfache Knochenspitzen neben charakteristischen Steinwerkzeugen führen, und andere, sonst gleichartige, die dazu noch Harpunen enthalten. Trotzdem wird nur ein Komplex postuliert und akzeptiert, dass an der einen Fundstelle Harpunen als Besonderheit der dokumentierten Aktivität überliefert wurden, an der anderen aber eben nicht.

Schwierig ist es nun aber seit einigen Jahren, diese übergeordneten Komplexe terminologisch näher zu fixieren. Man hat über Jahre hinweg von *Industrien* gesprochen. Tatsächlich wird darunter die «Summe des beweglichen und unbeweglichen Inventars einer gegebenen Station oder einer Anzahl gegebener Stationen, die sich in ihrer Typologie und ihrer Zusammensetzung (ausgedrückt in statistischen Indices) gleichen», verstanden¹⁷. Neuerdings taucht oft etwa im gleichen Rang der Begriff «*Technokomplex*» auf. Allerdings scheint er noch nicht näher definiert, auch wenn er eher auf die beweglichen Inventare begrenzt wirkt, die zur Zeit im Vordergrund des deskriptiven und analytischen Interesses stehen¹⁸. Für den Moment liesse sich vorschlagen, den Begriff des «Komplexes» auf Funktionseinheiten zu begrenzen. So könnte etwa der «Technokomplex» eben, wie der Name es doch wohl schon andeutet, den Objekten des technischen Bereiches, der «Stilkomplex» den Objekten und Attributen des Stils, der «Bestattungskomplex» den Befunden im Bereich der Bestattungsvorgänge, der «Faunenkomplex» den Faunenresten etc. zugeordnet werden. Wobei es uns hier nicht darauf ankommt, diese Komplexe näher zu umreissen. Die «Industrie» würde dagegen den höheren Rang etwa in der Art der oben zitierten Definition behalten. In der weiterführenden Analyse wird sich jedenfalls testen lassen, welche «geschlossenen Komplexe» zusammenfassbar sind.

Bei der Definition von Industrien durch Technokomplexe, Faunenkomplexe, Stilkomplexe etc. werden die bestehenden archäologischen Anspruchsschwierigkeiten

¹⁶ Da die entsprechende Detailpublikation von Torralba noch aussteht, bisher nur angedeutet in: Clark Howell (1965): *Early Man*, S. 86–99, New York.

¹⁷ Romuald Schild (1965): *Remarques sur les principes de la systématique culturelle du Paléolithique* (surtout du Paléolithique Final). *Archaeologia Polona* 8, S. 67–81, Warszawa.

¹⁸ Joachim Hahn, Hansjürgen Müller-Beck und Wolfgang Taute (1973): *Eiszeithöhlen im Lonetal*. Archäologie einer Landschaft auf der Schwäbischen Alb; summarische Definition auf S. 184, Stuttgart.

sicher nicht aufgehoben, aber doch in eine realere Relation gebracht. So kann etwa ein Keramikbestand sowohl als Teil eines Technokomplexes als auch eines Stilkomplexes angesehen werden. Schon bisher hat die markantere Komponente dabei den Ausschlag gegeben. Die aus gleichen «geschlossenen Inventaren» stammenden Steingeräte können sich zum Teil regional mit diesem Keramikstil decken, aber auch mit einem recht anderen ohne erkennbare Unterschiede übereinstimmen. In solchen Fällen wird dann zu entscheiden sein, welche Komponenten den Technokomplex bestimmen, welche den Stilkomplex. Da aber abzusehen ist, dass unterschiedliche Komplexe zusammenzufassen sind, scheint die Beibehaltung der terminologischen Ebene der «Industrien» neben den «Komplexen», am ehesten wohl übergeordnet, notwendig. Dass verschiedene «Industrien» enge Beziehungen haben können, ist sicher einsehbar, zumal wenn man an stärkere Arbeitsteilung in späteren Zeitphasen oder auch schon an jahreszeitlich etwa unterschiedliche Aktivitäten denkt, die ganz andersgeartete Objekte und Inventare bei der Ausführung erforderten, aber von einer einheitlichen Menschengruppe hergestellt und benutzt wurden.

Interessant ist, dass in der urgeschichtlichen Archäologie vor allem die so vielfältig belegten «Technokomplexe» zur beschreibenden Differenzierung verwendet worden sind. Dabei erhalten im Alt- und Mittelpaläolithikum Steingeräte (Acheuléen, Moustérien etc.) besonderes Gewicht, im Jungpaläolithikum zum Teil Knochengeräte (Aurignacien, Magdalénien: Knochenspitze mit gespaltener Basis und Harpune) und im Neolithikum die Keramik (Cortailod, Michelsberg etc.). Der Restbestand der Inventare, seien es Beutereste, Kunstobjekte, Hausreste, Herdkonstruktionen, Holzgeräte, Sammel- oder andere Nutzpflanzen, wurde diesen jeweils im Vordergrund stehenden Hauptkomponenten nachgeordnet, oft regelrecht vergessen. Das wurde vor allem in dem Moment unbefriedigend, indem man zwar den Begriff der «Industrie» postulierte, aber den noch komplexeren der «Kultur» tatsächlich nur auf Teilen der Technokomplexe begründete. Wir wollen jetzt nicht darauf eingehen, dass der Begriff der «Kultur» ebenso wie der der «Industrie» oder des «Komplexes», insbesondere des «Technokomplexes» selbst, jeweils zeitgeschichtlich in seiner Bedeutung ableitbar ist. Erwähnt sei aber doch etwa die auf *Jakob Burckhardt* zurückgehende Prägung: «Die dem materiellen und dem geistigen Bedürfnis im engeren Sinne entsprechende Kultur ist aber für uns hier: der Inbegriff all dessen, was zur Förderung des materiellen und als Ausdruck des geistigsittlichen Lebens spontan zustande gekommen ist, alle Geselligkeit, alle Techniken, Künste, Dichtung und Wissenschaft¹⁹.» Wir ersparen uns eine Übertragung in unsere heutige Vorstellungswelt. Dass der Archäologe nur Teile dieses breiten Spektrums der Kultur erfassen kann, bedarf ebenfalls keiner weiteren Begründung. Aber es sei doch erwähnt, dass uns zwar im Bereich der urgeschichtlichen Archäologie alle direkten Zeugnisse der Sprache fehlen, dass wir aber recht unmittelbar weit mehr fassen können als nur etwa die reine Technik. Denn einmal zeigen Baureste schon früh Grundstrukturen der Geselligkeit oder Kunstobjekte

¹⁹ Zitiert bei *Elisabeth Schmid* (1962): Die Entwicklung der frühesten menschlichen Kultur. Akademische Vorträge Univ. Basel 2, S. 8, Basel und Stuttgart.

ebenso Bezüge zu abstrakteren Bereichen der Künste und der in Bildern gefassten Dichtung. Die Jagd auf Grosstiere, die nur durch empirische Erfahrung mit Reduktion des Risikos erlernbar und auch Jüngeren lehrbar ist, sowie das Erkennen von Pflanzen als geniessbar und ihre Nutzung in den verschiedenen Reifegraden ist offensichtlich durchaus im Sinne von Burckhardt «Wissenschaft». Dass wir diese Reste nicht mehr alle im Bereich der offenbar abstrakteren Vorstellungen interpretieren können, erlaubt ja keinesfalls den Schluss, sie seien nicht vorhanden, und es gäbe eben keine wirkliche «Kultur» in jenen urgeschichtlichen Zeiten. Zumindest seit dem Jungpaläolithikum können wir sie in allen Faktoren über die jeweils zugehörigen Komplexe und Industrien erfassen und erkennen, wenn auch noch nicht ausreichend deuten. Bei besseren methodischen Ansätzen sind aber auch hier durchaus noch Fortschritte zu erwarten.

Schwieriger wird das freilich, wenn wir nun konkret urgeschichtliche Kulturen voneinander trennen wollen, wobei man sich sogar fragen sollte, wie sinnvoll das überhaupt ist. Wir haben gesehen, dass in der urgeschichtlichen Archäologie nur Teile von Technokomplexen bereits zur Kulturdifferenzierung benutzt wurden. Das mag erlaubt sein, begründet aber ganz eindeutig einen speziellen Kulturbegriff, der weder mit dem Jakob Burckhardts noch mit dem heute allgemeinen identisch ist, der naturgemäss oft nicht weiter reflektiert wird, aber doch im europäischen Traditionsbereich demjenigen des grossen Kulturhistorikers²⁰ entspricht. Wir müssen also z.B. bei der Verwendung des Begriffes «Cortailod-Kultur» die Nichtarchäologen unbedingt darauf aufmerksam machen, dass wir hier einen besonderen, dem Normalbezugssystem nicht entsprechenden Kulturbegriff verwenden. Es wäre vielleicht richtiger, zur Verdeutlichung nur von «Cortailod-Industrien» zu reden, die sich untereinander etwa durch die Adaption an bestimmte Umweltfaktoren mit mehr oder weniger Pflanzenanbau, Jagd, Tierhaltung etc. unterscheiden. Anders mag es etwa bei dem zunächst auch aus dem Bereich des Technokomplex' abgeleiteten Begriff «Magdalénien» aussehen: Hier liegen neben einem sehr gut in allen Teilen abgrenzbaren Technokomplex eine recht einheitliche Sozialstruktur; eine Stilentwicklung, die Ornamente auf Geräten und Kunstobjekten in einer Tradition zusammenfasst; eine Adaption an die Grenzzone zwischen Taiga und Parktundra, wenn auch als Differenzierung in verschiedene Industrien (Pferdejagd, Renjagd, Galeriewaldjagd); und auch offensichtlich ein sehr einheitliches Bildergeschichtenkonzept (Dichtung) neben anderen Faktoren vor. Der Raum reicht von den Pyrenäen im genannten Landschaftsstreifen Europas bis nach Mähren. Die Einheitlichkeit der angegebenen Komponenten sollte auch mit einem recht einheitlichen Kommunikationsmittel verbunden sein, also einer engeren Sprachverwandtschaft. Dass die Familien und sicher in ihrer Grösse wechselnden Gruppen sich auch als relativ einheitliche «Population» verstanden haben, ist nach den genannten unmittelbaren archäologischen Beobachtungen ebenfalls mindestens im Range einer Theorie zu postulieren. Das bedeutet aber, dass wir in diesem Falle tatsächlich auch im allgemein üblichen Sinne von der «Magdalénien-Kultur» und

²⁰ Dass dieser Traditionsbereich während des verflorenen Jahrhunderts in das Denken aller Völker der Erde tief eingedrungen ist, soll dabei nicht vergessen werden.

den «Trägern der Magdalénien-Kultur» sprechen können. Das damit gebildete «Magdalénien-Ethnikon» sollte man freilich nun nicht gleich als «Volk» bezeichnen, da das einen ganz anderen historisch-terminologischen Bereich voraussetzt, den man nicht in die Zeiten des 15.–11. vorchristlichen Jahrtausends hinabspiegeln darf.

Derartige, aus einem Technokomplex abgeleitete Namen, die bis zum Rang einer Kulturbezeichnung entwickelt werden können, sollten nicht auch noch die Last des chronostratigraphischen Terminus tragen müssen. Tut man das, etwa mit der in der Geologie im deutschen Sprachbereich nun einmal für derartige «Zeitdefinitorien» verbundenen Schreibweise mit der Endung «ium»²¹, dann fixiert man ein an sich doch lebendiges Kulturgebilde in der Zeitskala. Der Erfolg ist, dass man sowohl über seine Ausdehnung in Raum und Zeit als auch über seine Differenzierung in Raum und Zeit nur noch mit Mühe sprechen kann. Zudem ist das auch kaum notwendig, da die Chronostratigraphie in diesen Bereichen besser an Vegetationsstufen und C¹⁴-Datierungen gebunden werden kann²².

²¹ Entsprechende Vorschläge der Stratigraph. Kommission der Deutschen Union Geol. Wiss. liegen vor, die aber naturgemäss nur den geologisch-paläontologischen Bereich betreffen.

²² Wobei die damit verbundenen Unsicherheiten übernommen werden müssen.